

Linzer Diözesanblatt

158. Jahrgang

1. Oktober 2012

Nr. 5

40. Einladung zur Festfeier am 11. Oktober 2012 im Mariendom

Am 11. Oktober 1962 wurde das Zweite Vatikanische Konzil feierlich eröffnet.

Weltweit finden anlässlich des Konzilsjubiläums Festgottesdienste und Feierlichkeiten statt.

Wir laden am **Donnerstag, 11. Oktober 2012 um 18.15 Uhr** zu einem festlichen Gottesdienst in den **Linzer Mariendom** und zum anschließenden Fest auf dem Domplatz, das von der Katholischen Jugend OÖ gestaltet wird, ganz herzlich ein.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen und Mitfeiern!

Dr. Ludwig Schwarz
Bischof von Linz

Dr. Johann Hintermaier
Bischofsvikar für Bildung

Stefanie Hinterleitner
Katholische Jugend OÖ

Es wird gebeten, diese Einladung am Sonntag, 7. Oktober 2012, bei allen Gottesdiensten zu verlesen.

Inhalt

40. Einladung zur Festfeier am 11. Oktober 2012
41. Hirtenwort zum „Jahr des Glaubens“
42. Hirtenwort zum Weltmissionssonntag

43. Instruktion „Umgang mit Konflikt und Mobbing“
44. Personalien
45. Termine und Hinweise, Impressum

4010 Linz, Postfach 251

<http://www.dioezese-linz.at>

Telefon (0732) 772676



Katholische Kirche
in Oberösterreich

41. Hirtenwort der Österreichischen Bischöfe zum „Jahr des Glaubens“ (11. Oktober 2012 – 24. November 2013)

Liebe Schwestern und Brüder in Christus!

Am Beginn eines „Jahres des Glaubens“, das Papst Benedikt XVI. im Gedenken an das vor fünfzig Jahren eröffnete II. Vatikanische Konzil proklamiert hat, schreiben wir Ihnen diesen Brief. Dieses Jahr ist eine Einladung zur Belebung und Vertiefung unseres christlichen Glaubens. Die Seele dieses Glaubens ist die christliche Liebe: Liebe zu Gott und zu den Menschen. „Ich glaube dir, ich glaube an dich“ – das gehört zum Besten, das wir Menschen zueinander sagen können. Und diese Rede vollendet sich, wenn auch noch gesagt wird oder jedenfalls gemeint ist: „Ich liebe dich“. Ungemein vertieft gilt dies auch für unsere Beziehung zu Gott sowohl als einzelne Christen wie als Kirche im Ganzen.

Der Glaube zeigt sich am überzeugendsten durch die Freude, die er schenkt. Im Blick auf den Glauben heißt es im Ersten Petrusbrief: „Deshalb seid ihr voll Freude, obwohl ihr jetzt vielleicht kurze Zeit unter mancherlei Prüfungen leiden müsst. Dadurch soll sich euer Glaube bewähren, und es wird sich zeigen, dass er wertvoller ist als Gold, das im Feuer geprägt wurde und doch vergänglich ist. So wird eurem Glauben Lob, Herrlichkeit und Ehre zuteil bei der Offenbarung Jesu Christi. Ihn habt ihr nicht gesehen, und dennoch liebt ihr ihn; ihr seht ihn auch jetzt nicht, aber ihr glaubt an ihn und jubelt in unsagbarer von himmlischer Herrlichkeit verkämpfter Freude, da ihr das Ziel des Glaubens erreichen werdet: Euer Heil“ (1 Petr 1,6–9).

Wie schön wäre es, wenn wir, katholische Christen in diesem Land, sagen könnten: Diese Worte treffen auf uns zu! Ja, es gibt diese Momente „unsagbarer Freude“, die der gelebte Glaube schenkt. Sie sind „wertvoller als Gold“, denn sie stärken in uns die Gewissheit, dass wir im Glauben auf dem richtigen Weg sind. Und sie bezeugen anderen Menschen, dass der Glaube an Jesus Christus, und die Liebe zu ihm, dem Leben vollen Sinn gibt.

Aber da gibt es „mancherlei Prüfungen“, unter denen wir leiden müssen: persönliche, familiäre, berufliche, gesellschaftliche und auch kirchliche. Sie können die Freude am Glauben auf die Probe stellen, ihm den Schwung rauben, die Strahlkraft

dämpfen. Heute wird viel von der Krise gesprochen, von der Eurokrise bis zur Kirchenkrise, von Ehe- und Beziehungskrisen bis zu Glaubenskrisen: „Dadurch soll sich euer Glaube bewähren“, sagt der 1. Petrusbrief.

Um die Bewahrung, die Bewährung, die Erneuerung, die Freude des Glaubens geht es uns, liebe Schwestern und Brüder, in diesem Hirtenwort zum „Jahr des Glaubens“, das unser Heiliger Vater, Papst Benedikt XVI., zum 11. Oktober dieses Jahres ausgerufen hat und das bis zum 24. November, dem Christkönigssonntag des Jahres 2013, dauern soll. Anlass zu diesem „Jahr des Glaubens“ ist der fünfzigste Jahrestag der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962, und auch das zwanzigjährige Jubiläum der Veröffentlichung des Katechismus der Katholischen Kirche (KKK), den der selige Papst Johannes Paul II. am 11. Oktober 1992 promulgiert hat, um „allen Gläubigen die Kraft und die Schönheit des Glaubens vor Augen zu führen“¹⁾

Um die Kraft und die Schönheit des Glaubens geht es also in diesem „Jahr des Glaubens“. Ist es dem großen Konzil gelungen, dies „der Welt“ und uns selber, den Gläubigen, vor Augen zu führen? Wie sind die fünfzig Jahre seit dem Konzilsbeginn verlaufen? Wie wurden sie von Euch, den Gläubigen, erlebt? In diesem halben Jahrhundert hat sich viel verändert, in der Welt wie in der Kirche.

Für die jüngere Generation, auch unter uns Bischöfen, ist das Konzil Geschichte. Nur die Älteren unter uns haben direkte Erinnerungen an die gewaltige Aufbruchsstimmung, die damals, zu Beginn des Konzils, herrschte. Viele der „Konzilsgeneration“ bedauern, dass, so empfinden sie es, der Aufschwung ausblieb, die vielversprechenden Ansätze später eingebremst wurden. Die Deutung der Entwicklung nach dem Konzil ist bis heute umstritten. War sie ein Aufbruch, war sie ein Niedergang? Und was hat den Aufbruch gehemmt, den Niedergang bewirkt? Oder gibt es Botschaften des Konzils, die wir zu wenig gehört haben, wie zum Beispiel den Ruf aller zur Heiligkeit?

Der Konflikt der Interpretationen, die Spannungen zwischen den verschiedenen Richtungen und Strö-

¹⁾ Benedikt XVI., *Porta fidei*, Nr. 4.

mungen in der Kirche der letzten fünfzig Jahre haben immer wieder bis an den Rand von Spaltungen geführt, die innere Einheit der Katholischen Kirche auf Zerreißproben gestellt. So ist das Bild, das die Katholische Kirche in der Nachkonzilszeit der Welt geboten hat, oft ein nicht sehr anziehendes, meist weit entfernt von dem, was das Konzil als Vision von der Kirche der heutigen Welt zeigen wollte. Da wir in einer mediengeprägten Zeit leben, kam erschwerend dazu, dass all' die innerkirchlichen Konflikte im medialen Vergrößerungsglas noch viel größere Ausmaße annahmen. Die Missbrauchsskandale, die schwere Ärgernisse darstellen, haben die Glaubwürdigkeit der Kirche erschüttert. Zugleich ist nicht zu übersehen, dass sich die Lebensweise in unserem Land stark verändert hat. Ein nie gekannter Wohlstand vieler, die Konsumgesellschaft mit ihren Begleiterscheinungen haben sich auch auf die Glaubenspraxis in unserem Land ausgewirkt. Unsere Pfarren sind mit ganz neuen Gegebenheiten konfrontiert. Wir haben oft noch nicht den Weg gefunden dieser neuen Situation angemessen zu begegnen. Wen wundert es, dass es in unserer Gemeinschaft viel Resignation und Frustration gibt, dass viele sich von der Kirche verabschiedet haben, und dass dieser meist lautlose Auszug aus der traditionellen Mehrheitskirche in unserem Land fast unvermindert anhält. So manche fragen sich besorgt: Wie wird es um die Katholische Kirche in Österreich stehen, wenn einmal des Hundertjahrjubiläums des Konzils gedacht werden wird?

1. „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht“ (Jes 7,9)
Wir sehen nur eine Antwort auf die bedrängte Situation unserer Kirchengemeinschaft: den Glauben! „Ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, muss glauben, dass er ist und dass er denen, die ihn suchen, ihren Lohn geben wird“ (Hebr 11,6). Der Glaube ist das Herz des christlichen Lebens. Er ist zuerst „eine persönliche Bindung des Menschen an Gott“ (KKK 150), ein Vertrauen des Herzens, eine Zustimmung des Verstandes und des Willens zu Gott, seinen Plänen und Wegen, seinem Willen und dem, was er uns in Jesus Christus geoffenbart hat. Wir sind alle auf Vorbilder des Glaubens angewiesen, auf die großen Gestalten der Heiligen, und auf die gläubigen Menschen, die unser Leben geprägt und den Weg unseres eigenen Glaubens gefördert haben. Der Hebräerbrief spricht von einer „Wolke von

Zeugen“, die uns umgibt. Im Blick auf sie „wollen auch wir alle Last und die Fesseln der Sünde abwerfen. Lasst uns mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der uns aufgetragen ist, und dabei auf Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens“ (Hebr 12,1–2).

2. Zeugen sind gefragt

Wir Bischöfe sehen die Situation fünfzig Jahre nach Konzilsbeginn, neben allen sehr realen Schwierigkeiten, auch als eine große Chance. Denn wir sind als Glaubende ganz neu gefragt, von unserem Glauben Rechenschaft zu geben: Wofür stehst Du? Woran glaubst Du? Wem und wie glaubst Du? Und was bedeutet es für Dich persönlich, für Dein Leben, zu glauben? Je säkularer, je pluraler unsere Gesellschaft wird, desto mehr kommt es auf das persönliche Zeugnis an, und da tun sich immer mehr Türen auf, Türen für den Glauben. Wir erinnern hier an das bekannte Wort von Papst Paul VI.: „Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind“ (Evangelii Nuntiandi, Nr. 41).

In einer so vielschichtigen, vielgestaltigen Gesellschaft wie der unseren ist Auskunftsfähigkeit gefragt. Sind wir ausgerüstet, über unseren Glauben in einfachen Worten Rechenschaft zu geben? Der Grundwasserspiegel des religiösen Wissens ist in Österreich und in Europa stark gesunken. Elementare Kenntnisse, die zur europäischen Kultur gehören, können nicht mehr vorausgesetzt werden. Glaubenswissen ist aber eine der Voraussetzungen für ein glaubwürdiges Zeugnis. Daher die dringliche Einladung des Heiligen Vaters, dieses „Jahr des Glaubens“ zu nutzen, um unser Glaubenswissen zu vertiefen. Dazu gehört an erster Stelle die Liebe zur Heiligen Schrift. Papst Benedikt gibt uns ein leuchtendes Beispiel durch seine ganz am Wort Gottes orientierte Verkündigung. Dazu sollte in diesem Gedenkjahr des Konzils ein verstärktes Interesse an den Texten des Zweiten Vaticanums gehören. Wir begrüßen die vielen Initiativen in den einzelnen Diözesen, die der vertieften Kenntnis der Lehre des Konzils dienen. Dieser besseren Kenntnis sollte nach dem Wunsch der Außerordentlichen Bischofssynode von 1985, zwanzig Jahre nach Konzilsende, auch der „Katechismus der katholischen Kirche“ dienen, der eine Frucht des Konzils ist.

Es erfüllt uns österreichische Bischöfe mit Freude und ein wenig Stolz, dass das derzeit weltweit er-

folgreichste katholische Buchprojekt unter unserer Herausgeberschaft erscheinen konnte: Der „Youcat“, derzeit bereits in über zwanzig Sprachen übersetzt, für Jugendliche und mit Jugendlichen erarbeitet, ist ein hervorragendes Instrument der Glaubensvertiefung, durchaus nicht nur für Jugendliche.

Zeugen des Glaubens zu sein, auskunftsfähig und gesprächsbereit: Das ist die Chance, die wir für uns alle heute sehen. Alle sind gefragt, es kommt nicht auf Spezialisten, auf Fachleute an, sondern zuerst und vor allem darauf, dass „die Liebe Christi uns drängt“ (2 Kor 5,14), das Evangelium zu bezeugen. Überall in unserem Land sehen wir Anzeichen, dass dies in wachsendem Maß geschieht. An erster Stelle sind hierfür unsere Pfarrgemeinden zu nennen. Trotz mancher schmerzlicher Schrumpfp Prozesse, Rückgängen der Gottesdienstbesucher, geringerer Zahl an Kindern und Jugendlichen ist das landesweite Netz der Pfarrgemeinden ein einzigartiges Phänomen, das wir nicht kleinreden dürfen. Wir danken an dieser Stelle allen Frauen und Männern, die sich als Pfarrgemeinderäte und ehrenamtliche Mitarbeiter im Dienst der Kirche engagieren.

Wir bekennen uns zur Notwendigkeit und zur Zukunftsfähigkeit unserer Pfarrgemeinden, auch wenn wir uns ohne Angst den großen gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungen stellen wollen, die auch unsere Pfarren und ihre seelsorglichen Strukturen betreffen.

Es ist gar nicht möglich, ein vollständiges Bild der Lebendigkeit der Kirche in unserem Land zu zeichnen. Wir sehen mit Freude die wachsende Zahl an Jugendbetetsgruppen im ganzen Land. Wir beobachten, dass die Zahl der jungen, gläubigen Familien zunimmt, die großzügig für mehrere Kinder offen und um ein echt christliches Leben bemüht sind. Auch wenn manche Ordensgemeinschaften schmerzliche Nachwuchssorgen haben, so sehen wir dankbar manche alte oder neue Ordensgemeinschaft aufblühen. Wir erleben ein beeindruckendes Engagement vieler Menschen im caritativen Bereich. Wir sehen, wie sehr unsere kirchlichen Bildungseinrichtungen gefragt sind.

Doch das Wichtigste am Glaubensleben entzieht sich jeder Statistik: die vielen Personen, die in ihrem Alltag eine tiefe Glaubensverbundenheit mit Gott leben, eine innige Christusunachfolge, ein stilles Sich-führen-lassen durch den Heiligen Geist. Sie sind die wahren Säulen der Kirche, sie tragen viel

durch ihren Glauben mit. Sie sind wie jene vier Männer, die den Gelähmten gegen alle scheinbare Unmöglichkeit bis zu Jesus hingebacht haben: „als Jesus ihren Glauben sah...“ (Mk 2,5). Diese vielen Gläubigen in unserem Land sind unsere Zuversicht, unsere Hoffnung. Sie tragen auch heute durch ihren gelebten Glauben viele zu Christus! Sie alle sind die lebendige Kirche in Österreich, für die wir dem Herrn nicht genug danken können.

3. „Reformstau?“

Wir wollen nicht verschweigen, was vielfach uns gegenüber und auch öffentlich gesagt wird: dass es eine weit verbreitete Unzufriedenheit mit der Situation der Kirche und besonders mit „der Kirchenleitung“, mit uns Bischöfen und mit Rom, gibt. Hinter dieser Unzufriedenheit stehen meist tiefe Sorgen um den Weg, um die Zukunft der Kirche. Papst Benedikt XVI. hat in seiner beeindruckenden Predigt in der Chrisammesse am Gründonnerstag, als er auf den „Aufruf zum Ungehorsam“ einer Priestergruppe in Österreich einging, gezeigt, wie sehr er um diese Sorgen und Anliegen weiß.

Dennoch haben viele Menschen in unserem Land den Eindruck, „es geht nichts weiter“, es bewege sich nichts. So hat sich das Schlagwort vom „Reformstau“ festgesetzt. Andererseits haben wir Bischöfe seit über einem Jahr immer wieder deutlich gesagt, dass ein „Aufruf zum Ungehorsam“ nicht unwidersprochen hingenommen werden kann. Bleibt es bei einer Art „patt-Situation“, in der sich dann nur mehr Beschuldigungen gegenseitig aufschaukeln? Wir sehen das „Jahr des Glaubens“ als eine vom Herrn angebotene Chance, gemeinsam aus scheinbaren oder wirklichen Sackgassen herauszufinden.

Die Sorgen, die hinter bestimmten „Reformforderungen“ stehen, sind uns gemeinsam. Viele bekümmert an erster Stelle der mangelnde Priesternachwuchs. In manchen Teilen unseres Landes wird der Priestermangel immer drückender spürbar. Weite Kreise unserer Bevölkerung, kirchlich gebunden oder nicht, verstehen nur schwer, warum zur Abhilfe dieser Notsituation nicht die Zulassungsbedingungen zum Priesteramt geändert werden, warum nicht verheiratete „bewährte Männer“ (viri probati) zu Priestern geweiht werden können. Sie meinen, dass wir österreichischen Bischöfe „Druck in Rom“ ausüben sollten, um eine Reform zu erwirken. Dabei wird aber meist übersehen, dass gerade das Il.

Vatikanische Konzil sich entschieden für die Beibehaltung des priesterlichen Zölibats für die römisch-katholische Kirche ausgesprochen hat, und dass alle Bischofssynoden seither immer wieder diesen Weg als für die Kirche gültig bestätigt haben. Darf darin nicht ein Zeichen des Heiligen Geistes gesehen werden?

Wir ermutigen daher dazu, den Zeichen nachzugehen, die Gott uns gibt, wenn etwa an manchen Orten, in manchen Gemeinden und Gemeinschaften die geistlichen Berufungen blühen. Ist es nicht sinnvoll, solche Beispiele näher anzusehen und zu fragen, was wir daraus lernen können? Wir sind überzeugt, dass Gott heute Priester beruft. Die Frage ist nur, ob der Humus da ist und gepflegt wird, auf dem diese Berufungen wachsen können.

Mit der Frage des Priesternachwuchses ist die Zukunft unserer Gemeinden eng verbunden. Es berührt uns Bischöfe tief, immer wieder zu erleben, wie sehr die Gemeinden sich Priester wünschen. Die Sorge ist groß: Was wird aus Gemeinden, die ihren Pfarrer immer weniger, immer kürzer sehen und erleben können? Aber müssen wir nicht gleichzeitig zugeben, dass das Leben unserer Gemeinden, besonders im ländlichen Raum, in den letzten fünfzig Jahren gewaltige Veränderungen erlebt hat? Die bäuerliche Bevölkerung ist stark zurückgegangen. Enorme Mobilität, starke Abwanderung und demographische Veränderungen haben das Leben unserer Gemeinden vor neue Herausforderungen gestellt. Der Priestermangel ist nur ein Aspekt davon, der „Gläubigenschwund“ ein anderer. Nur gemeinsam können wir diesen Übergang zu einer veränderten Kirchensituation gestalten. Entscheidend wird es sein, nicht nur die Verluste zu beklagen, sondern auf die Zeichen der Zeit zu achten, durch die Gott uns auf Seinen Wegen führen will.

Ein Element ist uns Bischöfen bei diesem Bemühen um die „Unterscheidung der Geister“ besonders wichtig: Wir wissen uns als Teil der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche. Wir wollen den Weg der Erneuerung und der Läuterung, auf dem wir uns befinden, bewusst in voller Gemeinschaft mit dem Papst, dem Nachfolger Petri, gehen, und in der vielgestaltigen Vernetzung mit der weltweiten Gemeinschaft der Kirche. Immer mehr wird unsere eigene Ortskirche Spiegel der Weltkirche durch die starke Immigration. Unsere vielen Brüder und Schwestern aus allen Teilen der Welt, die bei uns Arbeit suchen und Heimat finden, sind vollwer-

tige Mitglieder unserer Ortskirche und nicht nur Gäste. Sie prägen und bereichern mehr und mehr das Leben der Kirche in Österreich.

Zugleich erleben wir nicht nur wirtschaftlich und politisch, dass die Bedeutung Europas abnimmt und neue Zentren in den Vordergrund treten. Auch kirchlich verlagert sich der Schwerpunkt von Europa weg. Die jungen Kirchen haben eine große missionarische Lebendigkeit, während uns bewusst wird, wie sehr wir selber Missionsland werden. Kein Wunder, dass man in vielen Teilen der Weltkirche über das erstaunt ist, was bei uns zum Hauptthema zu werden droht. Wir sind eingeladen, im „Jahr des Glaubens“ unseren Blick auf die weltweite Gemeinschaft der Kirche zu öffnen und davon Anregungen für unsere eigenen Prioritäten zu gewinnen. Auch bei uns muss die Kirche wieder missionarischer werden, sie muss neu „in unseren Herzen erwachen“ (Romano Guardini).

4. Die Eucharistie – Quelle und Höhepunkt

Ein zentrales Thema in den Debatten in unseren Diözesen ist die Zukunft der Eucharistiefeier, die das II. Vatikanische Konzil zu Recht als „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (Lumen Gentium, Nr. 11) bezeichnet. Wird diese Quelle allmählich versiegen? Wird dieser Höhepunkt des christlichen Lebens in Zukunft zur Seltenheit werden? Mit der Eucharistie ist der Lebensnerv der Kirche berührt. Ihr muss unser aller Sorge gelten.

Eine erste schmerzliche Feststellung drängt sich auf: Das Bewusstsein von der Wichtigkeit der Mitfeier der sonntäglichen Eucharistie ist in unserem Land zurückgegangen, in einer kontinuierlichen, unaufhaltsamen Abwärtsbewegung seit fünfzig Jahren. Wir alle wissen das. Wir rätseln über die Ursachen. Wir leiden darunter. Nicht überall, Gott sei Dank, aber unlegbar im Gesamttrend.

Eine zweite Feststellung ist notwendig. In den letzten Jahrzehnten gibt es die Tendenz zur Häufung der Eucharistiefeiern: Abendmessen am Sonntag, Vorabendmessen am Samstag, dazu Festmessen, Feldmessen, Gruppenmessen. Verloren gingen dabei vielfach andere Gottesdienstformen wie Andachten, Prozessionen, Anbetungszeiten. In nicht wenigen Gegenden unseres Landes erleben wir heute eine Vielzahl von Messfeiern mit jeweils vergleichbar wenigen Gläubigen. Und wo keine Eucharistiefeier mehr möglich ist, werden lieber Wortgottesfeiern gehalten, als sich mit seiner

Nachbargemeinde zur Eucharistiefeyer zusammenzufinden.

Es ist uns bewusst, dass die Lösung dieser konfliktträchtigen Situation nicht in einem bloßen Entweder – Oder liegen kann. Doch gibt es eine klare Priorität, für die einzustehen uns die ganze christliche Tradition und die jahrhundertelange christliche Lebenserfahrung verpflichtet und die auch das Konzil bekräftigt hat. Deshalb halten wir daran fest, dass die eigentliche liturgische Feier des Sonntags, des Herrentages, die Feier der Eucharistie ist, der ein geweihter Priester vorsteht. Die Grenze zwischen Eucharistiefeyer und Wortgottesfeier darf nicht verwischt werden. Hier steht die Einheit der Kirche auf dem Spiel. Nichts kommt der Begegnung mit dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn gleich, die uns in der Eucharistie geschenkt wird.

Uns sind die Einwände bekannt und bewusst: Was wird aus den Gemeinden vor Ort, wenn nicht mehr wenigstens ein Wortgottesdienst am Sonntag gefeiert wird? Zeigt nicht gerade die unvergleichliche Bedeutung der Eucharistie, dass es genügend geweihte Diener der Eucharistie geben muss, damit die Gemeinden nicht „eucharistisch aushungern“? Doch werfen gerade diese Einwände auch wieder die Gegenfrage auf: Wie steht es um den Hunger und Durst nach der Eucharistie? Müssen sie nicht wieder neu erwachen? Erinnern uns unsere Nachbarländer mit ihrer Erfahrung der kommunistischen Verfolgung nicht daran, dass es Zeiten gegeben hat, in denen Gläubige größte Opfer auf sich genommen haben, um an einer vielleicht weit entfernten und geheimen Eucharistiefeyer teilzunehmen? Zeigen uns die Christen in den Ländern zunehmender islamischer Verfolgung nicht neu den Wert der Sonntagsmesse, wenn sie sich nur unter Lebensgefahr dazu versammeln können? Heißt es nicht in der ältesten uns erhaltenen Beschreibung der Eucharistiefeyer der Christen, beim hl. Justin dem Märtyrer (um 155): „An dem nach der Sonne benannten Tage findet die Zusammenkunft von allen, die in den Städten oder auf dem Lande herum weilen, an einem gemeinsam Ort statt“ (vgl. KKK 1345). Papst Benedikt erinnert daran, dass die „Erfahrung des Miteinanderseins“, die „Pfleger der Dorfgemeinschaft“, so wichtig sie sind, nicht über der „Gabe des Sakraments“ stehen dürfen, durch das Christus in unvergleichlicher Weise die Gemeinschaft und den Menschen „erbaut“.

Liebe Brüder und Schwestern! Es wird in Zukunft

beides brauchen: möglichst lebendige Gebetsgemeinschaften vor Ort, getragen von den Gläubigen, unterstützt von ehrenamtlichen Laien und Katechetinnen, von hauptamtlichen Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten, von Diakonen, Priestern und dem verantwortlichen Pfarrer. Und es wird die gemeinsame Eucharistiefeyer, vielleicht von mehr als nur einer Gemeinde, als Herzstück des Sonntags brauchen. Ist nicht das „Jahr des Glaubens“ gerade eine Chance, unseren eucharistischen Glauben zu vertiefen, das „Geheimnis des Glaubens“ und seine lebensverwandelnde Kraft neu schätzen und lieben zu lernen?

5. Ehe und Familie – die Zukunft

„Das Wohl der Person sowie der menschlichen und christlichen Gesellschaft ist zu innerst mit einem Wohlergehen der Ehe- und Familiengemeinschaft verbunden.“ Diese Worte des Konzils (*Gaudium et Spes*, Nr. 47,1) finden heute, nach fünfzig Jahren, nach wie vor breite Zustimmung, auch in der säkularen Gesellschaft. In den Jugendstudien zeigt sich, dass für die junge Generation die Werte von gelingenden Ehe- und Familienbeziehungen an oberster Stelle stehen. Die Sehnsucht nach guter und treuer Partnerschaft und nach Familie ist unverändert groß. Sozialwissenschaftler weisen warnend darauf hin, dass in Zeiten eines schwächer werdenden Sozialstaates das sicherste Auffangnetz eine große Familie darstellt.

Wir wissen aber auch, wie brüchig dieses Netz, wie krisenanfällig die Beziehungen in Ehe und Familie sind. Angesichts vielfältiger Situationen von Scheidung, Wiederverheiratung, unverheiratetem Zusammenleben und anderem mehr wird seit langem der drängende Ruf laut, die Kirche möge diesen Situationen mehr entgegenkommen, barmherzige Lösungen zulassen. Auch hier wird „Reformstau“ geortet. So ergibt sich oft eine paradoxe Situation: „Weltliche“ Stimmen appellieren, die Wichtigkeit von Ehe und Familie für den Zusammenhalt der Gesellschaft zu sehen und zu schützen. „Kirchliche“ Stimmen fordern eine „offenere“ Praxis im Umgang mit Situationen des Scheiterns und Neuanfangs. Dieses Hirtenwort zum „Jahr des Glaubens“ kann keine einfachen Rezepte, keine fertigen Lösungen vorlegen. Wir bitten nur herzlich Euch alle, Brüder und Schwestern, um ein gemeinsames Bemühen, die Situationen vor allem im Licht des Glaubens zu sehen. In diesem Licht erscheinen Ehe und Familie

zuerst als von Gott gewollte und geheiligte Wege. Ohne den Glauben ist es daher auch nicht möglich, Jesu Worte anzunehmen, die die Unauflöslichkeit der Ehe begründen: „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (Mt 19,6). Jesus selber hat den Jüngern gegenüber betont: „Nicht alle können dieses Wort erfassen, sondern nur die, denen es gegeben ist“ (Mt 19,11).

Oft wird „der Kirche“ Unbarmherzigkeit vorgeworfen, wenn sie versucht, die Treue zur Weisung Jesu gegen alles Unverständnis unserer Zeit zu wahren. Viel zu wenig wird darauf hingewiesen, dass Jesu Worte über die Unauflöslichkeit der Ehe aus Seinem Erbarmen mit uns Menschen kommen und dass viel Leid, viele Verletzungen, auch viel Unbarmherzigkeit durch unsere Untreue Seinem Wort gegenüber entstehen, unter denen Partner, Kinder, ganze Familien oft schwer zu leiden haben.

Die Kirche ist oft auf einsamem Posten in unserer Gesellschaft, wenn sie Ehe und Familie beschützt und verteidigt. Sie tut es aus Barmherzigkeit und nicht aus Härte. Aber sie hat sich auch immer neu an Jesu Haltung den Sündern gegenüber zu orientieren, die die Sünde benennt, dem Sünder aber voll Barmherzigkeit begegnet. Jesus lässt auch die, deren Beziehung in Brüche gegangen ist, nicht alleine zurück. Durch den Glauben schenkt er Heilung und Neuanfang.

Wie aber, so wird oft zu Recht gefragt, soll dies praktisch aussehen: die Sünde als Sünde sehen und benennen und doch mit dem Sünder barmherzig sein? Hier werden oft von uns Rezepte erwartet, die wir nicht geben können, generelle Lösungen, die mit den klaren Worten Jesu und mit der Treue zur Lehre der Kirche unvereinbar sind. In unseren Diözesen bemühen wir uns, einen Weg der Klarheit und auch der Milde, der Treue und der Barmherzigkeit zu gehen. Wenn uns vorgeworfen wird, dies sei unehrlich oder gar die Förderung einer Doppelmoral, so schmerzt das.

Wir können und wollen nicht aufgeben, was der Herr selber seiner Kirche als klare Weisung gegeben hat. Wir müssen daran erinnern, dass seine und der Kirche Strenge Ausdruck seiner Barmherzigkeit ist, die uns vor Irrwegen und Schäden bewahren will. Wir wissen aus reicher Erfahrung, dass die Treue zu Gottes Geboten Opfer abverlangen kann, dass aber diese Opfer oft große Fruchtbarkeit erwirken. Johannes der Täufer hat sich nicht gescheut, seinem König die Wahrheit über seine unerlaubte Ehe zu sagen. Er hat es mit dem Martyrium bezahlt, das am

Beginn des Wirkens Jesu steht (vgl. Mk 1,14; 6,17–29). Jesus selber aber hat jeden von uns auf unsere eigenen Sünden verwiesen („Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als erster einen Stein auf sie“), um dann der Ehebrecherin zu sagen: „Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr“ (Joh 8,1–11).

Diese Spannung zwischen Wahrheit und Barmherzigkeit werden wir immer neu auszuhalten haben. Es gibt keine echte Barmherzigkeit ohne Wahrheit. Aber Wahrheit, die ohne Barmherzigkeit gesagt und gefordert wird, ist kein Zeugnis für Christus. Dem hl. Franz von Sales, dem gütigen Bischof, wird das Wort in den Mund gelegt: „Man fängt mehr Fliegen mit einem einzigen Tropfen Honig als mit einem ganzen Fass Essig.“

6. Gemeinsam im Glauben

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben! Ein Hirtenwort kann nicht alle Fragen ansprechen und schon gar nicht alle Probleme lösen. Aber wir hoffen, dass er dazu beitragen kann, unser gegenseitiges Wohlwollen zu stärken, das Band der Einheit in unseren Gemeinden und Gemeinschaften, in unseren Diözesen und mit dem Papst. Wir verstehen, dass viele ungeduldig sind, Änderungen erwarten, ja fordern, ohne zu bedenken, dass manche der geforderten Änderungen nur um den Preis des Bruches der Kirchengemeinschaft möglich wären und nur scheinbar den Menschen zum Wohle dienen. Gerade die Kirchengemeinschaft zu wahren und zu fördern ist aber Aufgabe des Bischofsamtes.

Wenn wir zum „Jahr des Glaubens“ zur Verlebendigung des Glaubens und zur Vertiefung des Glaubenswissens aufrufen, so ist das keine Ablenkung vom Aufruf zur Kirchenreform, sondern deren Inangriffnahme. Nur aus dem Glauben kommt die Erneuerung der Kirche. Nur Gläubige und ihres Glaubens frohe Menschen können andere zum Glauben motivieren. Wenn wir im Glauben brennen, wird unsere Kirche wieder leuchten und wärmen und andere entzünden.

Wir bitten Maria, die von Elisabeth selig genannt wurde, weil sie geglaubt hat (vgl. Lk 1,45), Gott für uns, für Österreich zu bitten, dass der Glaube wachse. Mit ihr gemeinsam bitten wir den Herrn Jesus Christus für die Kirche in Österreich: „Stärke unseren Glauben“ (Lk 17,5).

*Die Erzbischöfe und Bischöfe Österreichs
im Oktober 2012*

42. Hirtenwort der Erzbischöfe und Bischöfe Österreichs zum Weltmissionssonntag am 21. Oktober 2012

Gott inspiriert neue Wege

Liebe Schwestern und Brüder in Christus!

Vor wenigen Tagen hat der Heilige Vater aus Anlass des 50. Jahrestages der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils ein „Jahr des Glaubens“ eröffnet. Das Ziel dieses Jahres wird durch das Konzilsdekret „Ad gentes“ besonders akzentuiert: die Neuevangelisierung, eine Neuentdeckung des Glaubens durch jene Christen, denen der Glaube in ihrem Leben abhanden gekommen zu sein scheint. Ferner reicht der Auftrag Jesu an seine Jünger darüber hinaus und bleibt für alle Zeiten aktuell: „... geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern.“ (Mt 28,19).

Am heutigen Weltmissions-Sonntag richten wir unseren Blick über die Grenzen unseres Landes hinaus auf die Weltkirche, und auf jene Menschen, die Jesus Christus noch nicht kennen. Bei der Neuevangelisierung, der Mission „nach innen“, wie auch bei der Weltmission, der Verkündigung des Evangeliums auf den Straßen der Welt und unter allen Völkern, geht es um die Einladung an alle Menschen, Christus ihr Vertrauen zu schenken. Der Kern unseres Glaubens ist ja eine persönliche und lebendige Beziehung mit Jesus – und die Erfahrung, dass er die Kraft hat, mein Leben zu verändern. Wer diese Erfahrung gemacht hat und aus ihr lebt, wird sich auch einsetzen, von Christus Zeugnis zu geben. Der heutige Weltmissions-Sonntag hat einen interessanten Ursprung: Die französische Katholikin Pauline Marie Jaricot, die vor 150 Jahren starb, gründete 1819 als private Initiative das Werk der Glaubensverbreitung, den Vorläuferverein der heutigen Päpstlichen Missionswerke. Sie wuchs in der sehr verweltlichten Gesellschaft Frankreichs nach der Französischen Revolution auf, bis sie als Jugendliche – im Alter von 17 Jahren – mit ihrem bisherigen Lebensstil „einer Tochter aus gutem Hause“ radikal brach. Weil sie durch die Predigt eines Priesters von der Botschaft des Evangeliums berührt wurde, konnte sie einfach nicht anders.

Der neu entdeckte Glaube ließ sie alles in Frage stellen, was ihr bis dahin wichtig schien: schöne Kleider, Tanz, gesellschaftliche Unterhaltung. Durch das Gebet wird ihre Beziehung zu Jesus Christus immer tiefer, stärker und lebendiger. Mehr und mehr erkennt sie ihn selbst in den Menschen, die sie umgeben. Sie beginnt Kranke zu besuchen und ändert

ihren Lebensstil. In ihrer Heimatstadt Lyon, eine der ersten Industriestädte Frankreichs, setzt sie sich für eine gerechte Entlohnung der Arbeiter und soziale Verbesserungen ein. Der Glaube drängt sie dazu. Zunächst blickt sie auf die Menschen in ihrem nächsten Umfeld, doch schon ist sie begeistert vom Sendungsauftrag der Kirche: „Ihr werdet meine Zeugen sein bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1, 8). Da sie nicht selbst in ferne Länder reisen kann, überlegt sie, auf welche Weise sie die Mission möglichst wirksam unterstützen kann. „Täglich ein kurzes Gebet, und wöchentlich einen Sou für die Mission spenden“, so lautet ihre Idee.

Darum unterstützt diese junge Laiin – und das ist das Bestechende, Neue und genuin Katholische – die weltweite Missionstätigkeit der ganzen Kirche. Heute ist aus Paulines Werk ein großer gemeinsamer Solidaritätsfonds geworden. Durch das weltweite Netzwerk der Kirche, das alle Diözesen umfasst, wird auf der ganzen Welt gesammelt und eine gerechte Verteilung der heutigen Kollekte bewirkt. Die Mittel kommen dem Aufbau der Kirche in den 1180 Missionsdiözesen in Afrika, Asien und Lateinamerika zu Gute, damit dort der Glaube verkündet und das Elend gelindert werden kann.

Aus der privaten Initiative einer jungen Französin wuchs die größte Solidaritätsaktion der Welt: der Weltmissions-Sonntag. Alle Ortskirchen tragen ihren Teil dazu bei, dass der universale Missionsauftrag der Kirche verwirklicht werden kann. Die Weltkirche braucht aber nicht nur unsere materielle Unterstützung, sondern vor allem unser Gebet. Pauline Jaricot erkannte die Kraft des Gebets als die wesentliche Grundlage der Verkündigung. Es sind nicht Geld, nicht Bildung, nicht soziale Errungenschaften, die dem Evangelium zum Durchbruch in den Herzen der Menschen verhelfen – es ist das Gebet! Es verändert die Herzen der Menschen, damit die göttliche Gnade wirksam werden kann. Es ist eine Kraftquelle, weil es die Beziehung zu Jesus Christus lebendig hält. Pauline begriff, dass die Mission „nach außen“, hin zu den Völkern der ganzen Welt, einer ständigen Evangelisierung „nach innen“ bedarf.

So gründete sie den „Lebendigen Rosenkranz“, bei dem sich Gruppen von heute je 20 Teilnehmern verpflichten, pro Tag den gesamten Rosenkranzpsalter (den freudreichen, schmerzhaften, glorreichen

und lichtreichen Rosenkranz) für die fünf Kontinente zu beten. Jeder Teilnehmer übernimmt dabei bloß ein Gesätzchen. Paulines Gebetsinitiative beflügelte einst den Glauben in Frankreich und führte zu einer missionarischen Aufbruchsbewegung. Als sie starb, gab es bereits zweieinhalb Millionen aktive Teilnehmer am Lebendigen Rosenkranz.

Die Päpstlichen Missionswerke in Österreich greifen die Gebetsaktion ihrer Gründerin anlässlich ihres 150. Todestages wieder auf. Der Heilige Vater und wir Bischöfe laden Sie herzlich ein, selbst an dieser weltweiten Gebetsaktion zur Unterstützung des „Jahrs des Glaubens“ teilzunehmen. Werden Sie Teil dieses Lebendigen Rosenkranzes, eines Rosenkranzes, dessen Perlen die Menschen sind. Beten wir gemeinsam für die Mission und für den Frieden auf der Welt!

Mit einem herzlichen „Vergelt's Gott“ für Ihre Ge-

bete und Ihre bisherigen materiellen Hilfen erinnern wir daran, dass wir als Gebende immer auch Empfangende sind. „In dieser Zeit soll euer Überfluss ihrem Mangel abhelfen, damit auch ihr Überfluss eurem Mangel abhilft“ (2 Kor 8,14). So bitten wir Bischöfe Österreichs Sie auch heuer wieder, das Netzwerk der Nächstenliebe durch Ihr Gebet und mit einer großzügigen Spende zu unterstützen. Durch Ihre Mithilfe sichern die Päpstlichen Missionswerke die Grundversorgung der 1180 Missionsdiözesen.

Mit der Bitte um die mütterliche Fürsprache Mariens für die Mission und für uns alle erteilen wir Ihnen und allen, mit denen Sie in Liebe verbunden sind, den bischöflichen Segen!

*Die Erzbischöfe und Bischöfe Österreichs
im Oktober 2012*

43. Instruktion „Umgang mit Konflikt und Mobbing“

Präambel

Die Katholische Kirche in Oberösterreich hat sich zum Ziel gesetzt, ihren Auftrag der Verkündigung des Evangeliums menschennah und weltzugewandt zu erfüllen. Effektive Kommunikation innerhalb der Kirche und nach außen, Transparenz in Entscheidungsprozessen und MitarbeiterInnenmotivation sind wesentliche Schlüssel für diese Zielerreichung.

Sie ist sich als Gesamtorganisation der unterschiedlichen Kulturen in ihren Betrieben und Einrichtungen und der daraus resultierenden Komplexität bewusst. Sie weiß auch, dass die synodal-hierarchische Struktur von Kirche ein Konfliktpotenzial in sich birgt, und ist bereit, damit konstruktiv umzugehen.

Die Erfahrung zeigt, dass eine rasche und professionelle Bearbeitung von Konflikten die MitarbeiterInnenmotivation erhält, Fluktuation vermeidet, eine qualitätsvolle Arbeit sichert, notwendige Entwicklungen bzw. Veränderungen anstößt und letztlich Kosten spart.

Anknüpfend an die 1986 veröffentlichte „Vorgangsweise für die Regelung von Konflikten in

Pfarrten“ (LDBI. 132, 1986, Art. 79) und in Ergänzung zur bestehenden Mediationsstelle (vgl. LDBI. 151, 2005, Art. 77) will die vorliegende Regelung einen konstruktiven, lösungsorientierten Umgang mit auftretenden Konflikten anregen und gewährleisten.

In der komplexer werdenden pastoralen Situation der Diözese (hohe gesellschaftliche Ansprüche, unterschiedliche theologische Konzepte und Funktionsverständnisse, knappe Ressourcen, etc.) brauchen MitarbeiterInnen Unterstützung, das Miteinander in belastenden Situationen gut gestalten zu können.

Im Sinne einer lernenden Organisation werden Konflikte zunächst als Signal für fehlende Klärung von Zuständigkeiten, Aufgaben oder Abläufe, für das Vorhandensein verschiedener Verstehenszugänge, Interessen oder Werthaltungen und damit als Anstoß für die Weiterentwicklung der Strukturen und unterstützender Rahmenbedingungen gesehen.

Den Führungspersonen kommt dabei eine besondere Funktion zu. Ihre Aufgabe ist es, im Sinne eines kooperativen Führungsstils für ein offenes Gesprächsklima zu sorgen, das mögliche Konfliktpo-

tenziale frühzeitig benennen lässt und damit zur Konfliktvermeidung beiträgt. Führungskräfte sind wesentlich verantwortlich für die Schaffung von Rahmenbedingungen, die ein störungsfreies Arbeiten ermöglichen, und sie müssen im Falle von bestehenden Konflikten dafür Sorge tragen, dass es zur Konfliktbearbeitung kommen kann. Dies gilt im Speziellen auch im Hinblick auf Prävention und Bearbeitung von Mobbing.

1. Geltungsbereich

Die Richtlinie gilt als Instruktion zu **can. 220 CIC** für Priester, Diakone, Angestellte in den Pfarren, Angestellte in Pfarrcaritas-Kindertageseinrichtungen, Angestellte in Bischöflichen Stiftungen, MitarbeiterInnen in kirchlichen Vereinen und MitarbeiterInnen der Kirchen Zeitung der Diözese Linz sowie für die MitarbeiterInnen in den Betrieben, die dem diözesanen Kollektivvertrag unterliegen. Für die MitarbeiterInnen aller diözesanen Ämter und Einrichtungen, die dem Kollektivvertrag der Diözese Linz unterliegen, gilt die Richtlinie auch als Betriebsvereinbarung.

2. Zielrichtung

Ziel der Richtlinie ist es, gute Rahmenbedingungen für qualitätsvolle Arbeit zu schaffen und Unterstützung im Falle von Konflikt und Mobbing zu leisten, um die Arbeitsfähigkeit und Zusammenarbeit zu verbessern bzw. wiederherzustellen. Als ein Instrument der Personalentwicklung soll die Richtlinie zu einer aktiven und subsidiären Konfliktbearbeitung und -bewältigung beitragen und die Konfliktlösungsfähigkeit der MitarbeiterInnen und Führungspersonen fördern und unterstützen.

3. Prinzipien der Konfliktbearbeitung

Die Konfliktsituationen werden in mediativer Weise bearbeitet, d.h. es wird davon ausgegangen, dass die Konfliktparteien bereit sind zu einer gemeinsamen Suche nach einer Lösung des Problems.

Entsprechend einem christlichen Menschenbild wird jeder Person unabhängig von ihrer Verstricktheit in Konfliktsituationen mit Würde und Respekt begegnet.

MitarbeiterInnen auf allen Ebenen der Organisationsstruktur [der Diözese] übernehmen Verantwortung für das eigene Handeln und reflektieren es auf dem Hintergrund der jeweiligen Einrichtungen und der Gesamtausrichtung der Katholischen Kirche in OÖ (Vatikanum II, Diözesansynode, Pastorale Leitlinien, Leitlinie Ehrenamt).

Konflikte werden systemisch und nicht allein personbezogen betrachtet. Es geht um gemeinsame Klärung und um Lösungen und nicht um Schuldzuweisungen.

Für eine rasche Bearbeitung von Konflikten wird gesorgt, damit die Belastungen für die Zusammenarbeit an der jeweiligen Arbeitsstelle möglichst gering gehalten werden können.

4. Definitionen

4.1. Konflikt

Ein KONFLIKT ist ein Spannungszustand, der dadurch entsteht, dass mindestens zwei unterschiedliche Meinungen oder Absichten als unvereinbar erscheinende Gegensätze vorhanden sind. Unterschiedliche Meinungen, Haltungen, Wertesysteme prallen aufeinander. Er ist eine normale und alltägliche Begleiterscheinung menschlichen Zusammenlebens.

Verschiedene Konfliktarten sind dabei zu unterscheiden: Sachkonflikt, Beziehungskonflikt, Verteilungskonflikt, Rollenkonflikt, Zielkonflikt, Strukturkonflikt sowie offene und verdeckte Konflikte.

4.2. Mobbing

MOBBING am Arbeitsplatz ist eine spezielle, sehr problematische Form der Konfliktaustragung. Mobbing bezeichnet eine konfliktbelastete Kommunikation unter KollegInnen oder zwischen Vorgesetzten und ihren MitarbeiterInnen,

- bei der die angegriffene Person unterlegen ist,
- die systematisch betrieben wird, häufig auftritt und über längere Zeit andauert,
- die das Ziel verfolgt, die betreffende Person aus dem Arbeitsprozess auszuschließen.

Auswirkungen solcher destruktiven Kommunikationsformen für die Gemobbten sind

- das Empfinden der Beeinträchtigung und Verletzung ihrer Person,
- eine zunehmende Beeinträchtigung ihrer psychischen und physischen Gesundheit,
- die Zunahme von Isolation und Ausgrenzung,
- das Schwinden der Chancen auf eine zufriedenstellende Lösung.

Überwiegend endet Mobbing im Verlust des Arbeitsplatzes durch (Selbst-)Kündigung, Langzeitkrankenstand oder Frühpensionierung bzw. Verlust des bisherigen Wirkungsbereichs.

Für den Betrieb bedeutet Mobbing

- eine Ablenkung der Energien von der Arbeitsaufgabe hin zu persönlichen Spannungen,
- einen Verlust von Vertrauen, Motivation und

- Identifikation der MitarbeiterInnen,
- erhebliche finanzielle Belastungen durch Krankenstände, Kündigungen und Personalsuche.

Ein wertschätzender, konstruktiver Umgang in Konflikten, sowie eine gezielte Prävention und klare Intervention gegen Mobbing sind daher wesentlicher Teil einer guten und menschengerechten Organisationskultur.

4.3. Sexuelle Belästigung

SEXUELLE BELÄSTIGUNG am Arbeitsplatz ist jedes vorsätzlich gesetzte, sexuell bestimmte Verhalten, das die Würde des Menschen am Arbeitsplatz verletzt oder dies bezweckt. Sie liegt vor, wenn ein Verhalten

- auf Grund allgemeingültiger gesellschaftlicher Normen als unerwünscht gilt,
- für die betroffene Person unerwünscht, unangebracht oder anstößig ist.

Entscheidend für die diesbezügliche Bewertung ist das Empfinden der belästigten Person.

Als sexuelle Belästigung kommen z.B. in Betracht:

- einseitige, unerwünschte Annäherungsversuche in Form von Gesten, Äußerungen, Darstellungen und Handlungen (taxierende Blicke, anzügliche Bemerkungen und Witze, sprachliche Benennung mit Koseworten),
- unnötiger oder unerwünschter Körperkontakt,
- Aushängen, Verbreiten oder Zeigen von Bildern mit anzüglichen Darstellungen.

Sexuelle Belästigung ist ein arbeitsrechtlicher Tatbestand im § 6 des Gleichbehandlungsgesetzes und ein Straftatbestand nach § 218 des österreichischen Strafgesetzbuches.

5. Maßnahmen

5.1. Prävention

Eine wirksame Prävention beginnt bei der Organisationskultur.

Um eine gelingende Zusammenarbeit und ein konstruktives Arbeitsklima zu gewährleisten, bekennen wir uns zu folgenden Grundsätzen:

- Gegenseitige Wertschätzung, Respekt vor der/dem anderen und die Akzeptanz von unterschiedlichen Ansichten und Meinungen.
- Vermeiden von Verhaltensweisen, die andere verletzen bzw. in ihrem Ansehen herabsetzen oder zu einer unterschiedlichen Behandlung von Personen führen.
- Offene, ausreichende und wertschätzende Kommunikation, hohe Transparenz, ein offenes Ohr, der passende Ton und die Möglichkeit zum Anbringen konstruktiver Kritik.

- Klarheit und Transparenz im Führungsstil, regelmäßige MitarbeiterInnengespräche und Arbeitsbesprechungen.

- Partizipation der MitarbeiterInnen, gemeinsam vereinbarte Ziele und Verantwortlichkeiten.

5.2. Grundsätze im Konfliktmanagement

- Führungskräfte sorgen dafür, dass ein von ihnen wahrgenommener bzw. ein an sie herangetragener Konflikt rasch bearbeitet wird. Das bedeutet nicht, dass sie den Konflikt selbst lösen müssen. Führungskräfte nehmen bei der Konfliktprävention eine wichtige Rolle ein. Sie verstehen Führung als Dienst an den MitarbeiterInnen und der Organisation und leben einen partizipativen und kooperativen Führungsstil und unterstützen ihre MitarbeiterInnen bei der Stärkung und Entwicklung ihrer Konflikt(bearbeitungs)kompetenz.

- Die jeweils zuständigen BetriebsrätInnen stehen auf Wunsch den MitarbeiterInnen in jeder Phase des Konfliktlösungsprozesses bei und achten darauf, dass arbeitsrechtliche Vorgaben eingehalten werden. Das bedeutet aber nicht, dass BetriebsrätInnen den Konflikt lösen müssen.

- Mittelbar betroffene KollegInnen können durch aktives Setzen von Grenzen (sich abgrenzen), konstruktives und couragiertes Intervenieren bzw. Auseinandersetzen oder durch Information präventiv wirken.

- Alle Betroffenen und Beteiligten werden angemessen einbezogen. Es wird auf die Gleichbehandlung von Frauen und Männern geachtet, Wert auf Transparenz in der Vorgehensweise und Wertschätzung in der Kommunikation gelegt.

5.3. Clearingstelle – Konfliktbeauftragte/r – Konfliktbeirat

5.3.1. Clearingstelle

Die Clearingstelle dient als AnsprechpartnerIn im Konfliktfall. Alle MitarbeiterInnen haben das Recht und die Möglichkeit, bei dieser Stelle Beratung in Anspruch zu nehmen.

Grundsätze der Clearingstelle:

- Allparteilichkeit
- Achtung des Subsidiaritätsprinzips
- Wahrung der Vertraulichkeit
- Stärkung von Selbstverantwortung
- Verschwiegenheit

Zuordnung der Clearingstelle:

Als Stabsstelle ist die Clearingstelle dem Ordinariatsamt – Generalvikar zugeordnet. Der/die Konfliktbeauftragte ist inhaltlich weisungsfrei.

5.3.2. Konfliktbeauftragte/r

Aufgaben des/der Konfliktbeauftragten:

- Information und Weiterbildung:

Der/die Konfliktbeauftragte informiert im Rahmen von diözesanen oder betrieblichen Einführungstagen über das Angebot der Clearingstelle und bietet bei Führungskräftequalifizierungen Weiterbildung im Bereich Konfliktprävention an.

- Konfliktcoaching:

Der/die Konfliktbeauftragte unterstützt und berät MitarbeiterInnen, Führungskräfte sowie BetriebsrätInnen in Konfliktsituationen.

- Konfliktbearbeitung:

Der/die Konfliktbeauftragte führt eine Klärung des Sachverhaltes durch und legt nach einer ersten Analyse gemeinsam mit den Betroffenen weitere Schritte zur Bearbeitung fest.

Der/die Konfliktbeauftragte klärt in welcher Art und Weise die Führungskraft informiert und an einer Konfliktlösung beteiligt wird.

Im Zuge der Konfliktbearbeitung können auch bereits bestehende diözesane Einrichtungen wie z.B. Mediationsstelle, Gemeindeberatung, Mobbingtelefon oder bei Bedarf externe Stellen in Anspruch genommen werden.

Die Ergebnisse der Konfliktbearbeitung werden von den Konfliktparteien und gegebenenfalls von der Führungskraft als Vereinbarung zur Konfliktlösung formuliert und unterschrieben und sind daher verbindlich.

- Dokumentation:

Von Beginn des Bearbeitungsprozesses an muss klar sein, dass die im Rahmen der Konfliktklärungshilfe schriftlich angelegten Unterlagen nicht im Personalakt abgelegt werden. Diese Unterlagen verbleiben ausschließlich bei dem/der Konfliktbeauftragten bzw. bei der/dem Mediator/In.

5.3.3. Konfliktbeirat

Der Beirat dient zur Beratung und als Austauschmöglichkeit für den/die Konfliktbeauftragte/n.

Im Sinne einer lernenden Organisation erarbeitet der Beirat gemeinsam mit dem/der Konfliktbeauftragten Lösungsvorschläge für strukturell verursachte Konflikte und leitet diese an die entsprechenden Stellen zur Bearbeitung weiter.

Ständige Mitglieder des Beirates sind je zwei VertreterInnen der Dienstgeberin und des Zentralbetriebsrates, sowie ein Priester und der/die Konfliktbeauftragte. Je nach bestehendem strukturellen Konfliktpotential werden VertreterInnen betroffener Einrichtungen/Gremien beigezogen.

5.4. Unterstützungsmaßnahmen

5.4.1. Angebot Weiterbildung

Damit Führungskräfte die in sie gesetzten Erwartungen erfüllen können, werden sie entsprechend informiert, sensibilisiert und qualifiziert (Trainings zu Kommunikation und Konfliktbewältigung, kooperatives/partizipatives Führen, Arbeitsorganisation und Selbstmanagement, MitarbeiterInnengespräch und Führungsfeedback, etc.).

Diese Maßnahmen gelten ebenso für die Personalverantwortlichen wie auch für die Mitglieder des Betriebsrates.

Im Rahmen der betrieblichen Weiterbildung werden auch die MitarbeiterInnen sensibilisiert und durch entsprechende Bildungsangebote unterstützt.

5.4.2. Angebot Begleitung

Supervision und Coaching sind für Führungskräfte und MitarbeiterInnen bewährte Präventionsinstrumente, um berufliche Situationen zu reflektieren, Probleme und Herausforderungen (gemeinsam) zu bewältigen, komplexe Fragestellungen im Spannungsfeld Person – Rolle – Organisation – Gesellschaft zu beleuchten und so möglichen Konflikten vorzubeugen bzw. Konflikteskalationen zu verhindern.

In der Konfliktbearbeitung wird mit den Konfliktparteien und gegebenenfalls deren Vorgesetzten an bereits länger fixierten Feindbildern, Einstellungen und Verhaltensweisen gearbeitet. Als Ergebnis bzw. Konsequenz müssen unter Umständen Rollen, Beziehungen und/oder die konkrete Organisationseinheit umgestaltet werden.

Darüber hinaus gibt es in einzelnen Betrieben und Einrichtungen zusätzliche Unterstützungsmaßnahmen im Bereich des ArbeitnehmerInnenschutzes, der betrieblichen Gesundheitsförderung, der Gleichstellung und der Vereinbarkeit von Beruf und Familie etc.

Die jeweils zuständigen BetriebsrätInnen stehen den MitarbeiterInnen für Beratung zur Verfügung und können in jeder Phase des Konfliktlösungsprozesses beigezogen werden.

6. Evaluierung

Alle zwei Jahre ist durch den Beirat eine Evaluierung der Instruktion / Betriebsvereinbarung, insbesondere auf Kriterien wie Inanspruchnahme, Verfahrensabläufe, etc. vorzunehmen und der Ordinariatskonferenz bzw. der Kollektivvertragskommission schriftlich zu berichten.

44. Personen-Nachrichten

Akademische Grade

An der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz wurden am 30. Juni 2012 an folgende Personen akademische Grade verliehen:

Magister / Magistra der Theologie: **Theresia Graser, Walter Lamplmayr, Linda Joy Mattes, Dr.in phil. Elisabeth Mayr, Inga Valentinovna Pakina, Andrea Preundler, Angelika Stummer**

Magister / Magistra der Philosophie: **Sandra Halm-dienst, Wolfgang Sachsenhofer**

Bakkalaureus / Bakkalaurea der Religionspädagogik: **Sarah-Johanna Artner, Stefanie Brandstetter, Dipl.-Verwaltungswirt (FH) Dirk Laurentius Hahn, Stefanie Kaindlstorfer, Anna Kirchwegger**

Bachelor of Arts: **Dipl.-Päd.in Katrin Baumgartner, Anna Maria Brunnhofer, Andrea Maria Gintner, Eugenia Seriakov**

Regionaldechanten

GR Dr. Slawomir Dadas, Pfarrer in Wels-Heilige Familie, wurde mit 1. Oktober 2012 zum Regionaldechant für das Hausruckviertel in Nachfolge für **KonsR Mag. Erich Weichselbaumer** ernannt.

Msgr. Stefan Hofer, Pfarrprovisor in Braunau-Maria Königin, wurde mit 1. Oktober 2012 als Regionaldechant für das Innviertel für ein weiteres Jahr bestätigt und übernimmt in diesem Zeitraum interimistisch die Leitung des Dekanates Aspach in der Nachfolge von **GR Mag. Wolfgang Schnölzer**.

Dechanten

GR Mag. Manfred Wageneder, Pfarrer in Gutau und Pfarrmoderator von Kefermarkt, wurde mit 1. Juli 2012 zum Dechant des Dekanates Freistadt bestellt in Nachfolge von **KonsR Ing. Mag. Franz Holl**.

Ehrenkan. GR Dr. Roman Gawlik, Pfarrer in Gurten, wurde mit 1. August 2012 für ein weiteres Quinquennium als Dechant des Dekanates Altheim bestätigt.

Msgr. Mag. Walter Plettenbauer, Propstpfarrer in Mattighofen, wurde mit 1. September 2012 für ein weiteres Quinquennium als Dechant des Dekanates Mattighofen bestätigt.

KonsR Othmar Wögerbauer, Pfarrer in Schwarzenberg, wurde mit 1. September 2012 für ein weiteres Quinquennium als Dechant des Dekanates Altenfelden bestätigt.

Pfarrren

KonsR P. Engelbert Ferihumer OMI wurde mit 31. Mai 2012 als Kurat in Steyr-Münichholz entpflichtet und kam nach Maria Taferl.

Mag. Karl Stockinger wurde mit 1. Juli 2012 zum Kurat im Dekanat Ried bestellt.

MMag. P. Leszek Kazmierczak SDB wurde mit 31. August 2012 als Kooperator von Vöcklamarkt entpflichtet und kehrte nach Polen zurück.

Veränderungen in den Pfarren mit 1. September 2011

KonsR P. Honorius Aigner OSB wurde zum Kurat in Thalheim bei Wels und Schleißheim bestellt und zugleich als Kurat von Buchkirchen und Allhaming entpflichtet.

Mag. Johann Hauer, Referent im Bibelwerk, wurde zusätzlich zum Kurat im Dekanat Steyr bestellt.

Mag. P. Andreas Holl OFM wurde zum Kooperator von Enns-St. Marien bestellt in Nachfolge von **Mag. P. Helmut Glieder OFM**, der die Diözese Linz verlässt.

KonsR P. Franz Kniewasser SDB, Pfarradministrator in Timelkam, wurde zusätzlich Pfarrprovisor von Ungenach, wo er bisher Pfarrmoderator gewesen ist.

GR Mag. Stefan Mitterhauser CanReg, bisher Pfarrer in Scheiblingkirchen (Erzdiözese Wien), wurde zum Pfarrer in Ort im Innkreis und Pfarrprovisor von Münsteuer bestellt in Nachfolge von **KonsR Lambert Wiesbauer CanReg**, der als Stiftsdechant in das Stift Reichersberg zurückkehrte.

Mag. P. Eugen Szabo OSFS, bisher Pfarrer in Wien-Kaasgraben und Wien-Glanzing, wurde zum Pfarrer in Linz-Pöstlingberg bestellt, in Nachfolge von **KonsR P. Josef Pichler OSFS**, der eine Sabbatzeit am Pöstlingberg verbringt.

Verstorben

Monsignore OStR. Dr. Alexander Kronsteiner, em. Pfarrer von Steyr-St. Michael, ist am 29. Juni 2012 im 85. Lebensjahr in Großbraming verstorben.

Pfarrer Dr. Alexander Kronsteiner wurde am 7. November 1927 in Großbraming geboren, begann in Lambach die Mittelschule und maturierte am Realgymnasium in Salzburg. 1961 kam er in das Kolleg St. Josef bei den Missionaren vom Kostbaren Blut und studierte an der Universität Salzburg. 1964 kam er in das Linzer Priesterseminar und wurde 1966 zum Priester geweiht. Er setzte sein Studium der Philosophie und Theologie in Salzburg fort und promovierte 1973 zum Doktor der Theologie.

Er war Kooperator in Wolfsegg, Ebensee, Pichl bei Wels, Steyregg und in der Stadtpfarre Steyr und Kurat in Steyr-St Michael. 1973 – 1991 war Alexander Kronsteiner ein äußerst beliebter Religionsprofessor in Steyr. Zugleich wurde er 1986 zum Pfarradministrator und 2006 zum Pfarrer von Steyr-St. Michael bestellt, dieses Amt übte er bis zu seiner Pensionierung am 1. März 2012 aus. 2002 hat er zusätzlich die Aufgabe als Pfarrprovisor von Steyr-St. Anna übernommen. Seit 1985 war er sehr engagiert für die Kolpingfamilie Steyr tätig. Bekannt war seine tatkräftige Hilfsbereitschaft gegenüber Armen und Bedürftigen.

Für seine großen Verdienste erhielt er 1991 den Berufstitel „Oberstudienrat“, 2001 das Goldene Verdienstzeichen des Landes Oberösterreich und 2004 wurde er zum päpstlichen Ehrenkaplan mit dem Titel „Monsignore“ ernannt. Für sein stetes Bemühen, kulturhistorisch wertvolle Gebäude im Sinne des Denkmalschutzes zu erhalten, wurde ihm der Titel „Konsulent für Denkmalpflege“ verliehen. Seine Zusammenarbeit und sein soziales Engagement wurde von den Verantwortlichen in Stadt und Land sehr geschätzt.

Der Begräbnisgottesdienst wurde am 7. Juli 2012 in der Michaelerkirche in Steyr gefeiert. Anschließend erfolgte die Beisetzung im Priestergrab am Friedhof der Stadt Steyr.

Msgr. Josef Thöne, em. Pfarrer Linz- Herz Jesu, zuletzt Pfarrprovisor von Rüstorf, ist am 25. Juli 2012 im 92. Lebensjahr in Attnang-Puchheim verstorben.

Msgr. Thöne wurde am 1. November 1921 in Gallneukirchen/Engerwitzberg geboren. Er besuchte von St. Oswald bei Freistadt aus das Gymnasium in Freistadt und kam 1940 in das Priesterseminar in Wilhering. Eine Unterbrechung des Studiums erfolgte durch den Kriegsdienst. Nach Kriegsende setzte er sein Studium fort und wurde am 29. Juni 1948 zum Priester geweiht.

Josef Thöne war Kooperator in Pischelsdorf, St. Georgen im Attergau und Stadtpfarre Urfahr. 1960 wurde Msgr. Thöne zum Pfarrer in Neukirchen an der Vöckla und von 1970 bis zu seiner Pensionierung 1999 zum Pfarrer von Linz-Herz Jesu bestellt. Nach seiner Pensionierung kam er als Pfarrprovisor nach Rüstorf und war dort bis 2010 tätig.

Der Begräbnisgottesdienst wurde am 3. August 2012 in der Pfarrkirche Rüstorf gefeiert. Anschließend erfolgte die Beisetzung am Ortsfriedhof Rüstorf.

GR Eduard Romankiewicz, em. Pfarrer von Pichl bei Wels, ist am 27. Juli 2012 im 76. Lebensjahr in Grieskirchen verstorben.

GR Romankiewicz wurde am 30. April 1937 in Dawideni, Rumänien, geboren. Im Zuge der Kriegsergebnisse musste die Familie die Heimat verlassen und kam 1941 nach Bad Hall. Er besuchte das Stiftsgymnasium Schlierbach und studierte anschließend in Wien Theologie. Er trat in den Orden der Steyler Missionare ein und wurde am 18. Mai 1968 in Mödling-St. Gabriel zum Priester geweiht und ging dann nach Brasilien in die Mission. 1974 wurde er auf eigenen Wunsch in die Diözese Linz inkardiniert, blieb aber noch weiterhin in der Erzdiözese Brasilia tätig.

Am 1. Juni 1981 kam er in die Diözese Linz und begann hier seine Seelsorgstätigkeit als Kooperator in Frankenburg, anschließend war er in Pfarrkurat in Zipf und Pfarradministrator in Eberschwang. Von 1983 bis 2002 war er Pfarrer in Pichl bei Wels.

Den Ruhestand verbrachte er im Marienheim Gallspach.

Der Begräbnisgottesdienst wurde am 4. August 2012 in der Pfarrkirche Seewalchen gefeiert. Anschließend erfolgte die Beisetzung im Familiengrab am Ortsfriedhof Seewalchen.

45. Termine und Hinweise

● Emeritierter Bischof Dr. Maximilian Aichern – 80. Geburtstag

Am 26. Dezember 2012 vollendet unser Bischof emeritus Dr. Maximilian Aichern OSB sein 80. Lebensjahr.

Diözesanbischof Dr. Ludwig Schwarz und das Linzer Domkapitel laden deshalb am Samstag, den 22. Dezember 2012 nach Linz-Christkönig ein zu einem Dankgottesdienst um 14.30 Uhr in der Friedenskirche und zu einer anschließenden Begegnung im Pfarrheim.

● Christliche Werthaltungen und verantwortungsbewusste Wirtschaft als Basis für Wohlstand und soziale Sicherheit

Im Verlauf der Wirtschaftskrise haben Wirtschaftsvertreter wiederholt bei Diözesanbischof Dr. Ludwig Scharz SDB angefragt, eine gemeinsame Stellungnahme zu Wirtschaft und Verantwortung, auch an die Verantwortlichen in den Unternehmen gerichtet, zu verfassen. Nach längerer Diskussion in einem ExpertInnenegremium aus Diözese Linz, Wirtschaftskammer und Industriellenvereinigung, an dem sich auch das Forum Christ und Wirtschaft der Katholischen Aktion beteiligte, wurde am 9. Juli 2012 das beiliegende Dokument vom Bischof mit den Präsidenten der Wirtschaftskammer und Industriellenvereinigung unterzeichnet. Das Dokument ist eine Erklärung auf Basis der katholischen Soziallehre, die den Dialog Kirche – Wirtschaft dokumentiert und ethische Hinweise auf sozial gerechte, nachhaltige und gute Entscheidungen darstellt. Allen LeserInnen des Diözesanblattes geht dieses Dokument als Beilage mit der Empfehlung zur Lektüre zu.

● Plakat Aus- und Weiterbildung des Kath. Bildungswerkes

In der Beilage finden Sie ausgewählte Veranstaltungen des Weiterbildungsprogrammes des Kath. Bildungswerkes. Für die gesamte Pfarrbevölkerung – insbesondere für die Engagierten in der Pfarre – ist das eine Fundgrube an preiswerten und attraktiven Weiterbildungen. Wir bitten Sie, dieses Plakat in Ihrer Pfarre aufzuhängen.

Mag. Georg Wasserbauer, Aus- und Weiterbildung, KBW Treffpunkt Bildung

● Liturgischer Kalender / Direktorium

In letzter Zeit hat sich das Porto bei Sendungen verteuert, die nicht das „Normformat“ eines Briefes haben. Außerdem sind die Druckkosten und der Aufwand für die Verpackung gestiegen. Daher ist es notwendig, den Preis für den Liturgischen Kalender („Direktorium“) auf € 13,- zu erhöhen. Wir ersuchen um Verständnis.

Die Lieferung an die Pfarren geschieht Anfang Oktober.

● Portiunkula-Privileg für Kirchen und Kapellen

Der Portiunkula-Abläss kann am 2. August oder am darauffolgenden Sonntag (ab 12 Uhr des Vortages bis 24 Uhr des betreffenden Tages) in allen **Pfarrkirchen** und in den **Kirchen der franziskanischen Orden**, jedoch nur einmal als vollkommener Ablass zu den üblichen Voraussetzungen, gewonnen werden (vgl. die Ausführungen im „Liturgischen Kalender – Direktorium“ zum 2. August).

Für die Kirche einer **Pfarr- oder Kooperator-Expositur** der Diözese Linz wurde seitens des Bischöflichen Ordinariates von Amts wegen eine Verlängerung des bisherigen Privilegs *bis einschließlich August 2019* bei der Apostolischen Pönitentiarie erbeten.

Darüber hinaus kann auch für **Ordens- oder Klosterkirchen, Seelsorgezentren, Filialkirchen, (Haus-)Kapellen in Krankenhäusern, Seniorenheimen, etc. oder Exerzitienhäusern** dieses Privileg erbeten werden. Dazu ist vom zuständigen Priester oder Rektor bzw. vom Ordensoberen oder der Ordensoberin ein schriftlicher Antrag an das Bischöfliche Ordinariat zu richten, bei dem folgende Angaben zu machen sind: 1. Ort; 2. Name (Titel) der Kirche oder Kapelle; 3. Pfarre, in deren Gebiet die Kirche oder Kapelle liegt.

Das Ansuchen möge bis 31. Oktober 2012 beim Bischöflichen Ordinariat eingereicht werden.

● Theologische Fachtagung beim Eucharistischen Kongress

Die Deutsche Bischofskonferenz lädt zum Eucharistischen Kongress vom 5. bis 9. Juni 2013 alle deutschsprachigen Katholiken ein. Im Zusammen-

hang mit dem Eucharistischen Kongress wird es auch eine theologische Fachtagung geben. Dazu stehen derzeit folgende Informationen fest:

Ort: Maternushaus Köln

Zeit: 6. – 8. Juni 2013

Arbeitstitel: „Dimensionen der Eucharistie“

Referenten: Theologieprofessorinnen und -professoren aus dem gesamten deutschen Sprachraum.

Genauere Informationen:

Eucharistischer Kongress (Projektbüro), Roncalli-
platz 2, 50667 Köln, Tel: +49 (0) 221 – 570871-16.

Christian.Koch@erzbistum-koeln.de; www.eucha-
ristie2013.de

● „Für viele vergossen“

Manfred Hauke, „Für viele vergossen“. Studie zur sinngetreuen Wiedergabe des pro multis in den Wandlungsworten. Mit einem Vorwort von Erzbischof Malcolm Ranjith, Augsburg, 2. erw. Aufl. 2012. 136 S., ISBN 978-3-940879-01-1; 6,90 €

Bereits vor sechs Jahren hat die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung „auf Anweisung Seiner Heiligkeit“ den Vorsitzenden der Bischofskonferenzen mitgeteilt, dass in den anstehenden Neuübersetzungen des Römischen Messbuches die Formel „pro multis“ mit „für viele“ wiedergegeben werden muss. Zugleich wurden die betroffenen Bischofskonferenzen gebeten, „in den nächsten ein bis zwei Jahren eine geeignete Katechese anzubieten“, damit Priester und Gläubige auf die Einführung der exakten Übersetzung vorbereitet werden.

Die vorliegende Buch bietet das Material für die Erfüllung der päpstlichen Entscheidung und enthält folgende Beiträge: Die theologische Bedeutung der Wiederherstellung der biblischen Wandlungsworte; Das Schreiben der Gottesdienstkongregation von 2006; Das Schreiben der Papstes von 2012; Musterkatechese für Erwachsene; Musterkatechese für Jugendliche.

Bischöfliches Ordinariat Linz

Linz, am 1. Oktober 2012

Mag. Johann Hainzl

Ordinariatskanzler

Univ.-Prof. DDr. Severin Lederhilger OPraem

Generalvikar

Linzer Diözesanblatt: Diözese Linz (Alleininhaber). Herausgeber: Bischöfliches Ordinariat Linz, 4010 Linz, Herrenstraße 19.

Hersteller: kb-offset, Kroiss Et Bichler GmbH, Verlagsort: Linz, Herstellungsort: Regau.

Das „Linzer Diözesanblatt“ ist das offizielle Amtsblatt der Diözese Linz.